

*„Böse Tante“*

Ähnliche Schäden wie Aloisia Wachter trug Sabine Millstätter<sup>24</sup> im Landes-Säuglings- und Kinderheim Axams davon. Vernachlässigung erfuhr sie bereits im Elternhaus, aus dem sie ein halbes Jahr nach ihrer Geburt vom Stadtjugendamt Innsbruck entfernt und nach Axams gebracht wurde, wo man sie Mitte der 1960er Jahre eineinhalb Jahre versorgte. Dann überstellte das Innsbrucker Jugendamt Sabine zu Kleinbauern nach Osttirol, weil sie „infolge des fortgeschrittenen Alters nicht mehr im Kinderheim bleiben konnte“.<sup>25</sup> Das Kind war erst zweieinhalb Jahre alt. Plausibler erscheint die Begründung des Kinderheims bei der Übergabe an die Pflegemutter: Man sei mit Sabine nicht fertig geworden. Die Pflegefamilie war mit einem Kind konfrontiert, das von Wutanfällen gebeutelt wurde und sich unmotiviert auf den Boden warf. Die Bestrafungen verbesserten die Situation keineswegs, wenn Sabine in den Gang oder in den Hof verbannt wurde. Sie zerbiss Kleidungsstücke und Bettwäsche, wusste nicht, wie man spielte und Kontakt herstellte, so dass sie fast ausschließlich mit den Katzen beschäftigt war. Sabine nässte ein und verschmierte Kot. Nur wenn die Pflegemutter ihr versprach, sich beim Einschlafen zu ihr zu setzen und ihr viele Bussis zu geben, wenn sie nicht mehr in die Hose machte, blieb sie trocken. Sabine war es aus dem Kinderheim Axams, wo es um die schnelle Abfütterung ging, nicht gewohnt, feste Nahrung zu sich zu nehmen. Das Kauen musste ihr erst mühsam beigebracht werden. Sabine schrie zwar häufig und laut, sprechen konnte sie wenig, umso öfter wiederholte sie zwei Worte: „Böse Tante“.<sup>26</sup>

*Scheu, nahezu apathisch*

Selina Bauer<sup>27</sup> kam kurz nach ihrer Geburt im März 1969 ins Säuglings- und Kinderheim Axams, eineinhalb Jahre später an ihren ersten Pflegeplatz. Kurze Zeit nach ihrer Entlassung aus Axams stellte die Fürsorgerin bei ihrem Besuch auf dem Pflegeplatz der zweijährigen Selina im Bezirk Imst einen enormen Rückstand in der „geistig-seelischen Entwicklung“ fest. Das Kind

*„ist scheu, nahezu apathisch, es spricht nicht, seine Ansprüche meldet es kaum an (...). Es konnte lediglich beobachtet werden, dass es versucht, einzelne Laute leise auszusprechen. Von einem unbesorgten Kindergeplapper ist nichts zu bemerken. Auch ist es nicht zu bewegen zu lächeln. Die Sauberkeitserziehung obliegt noch der Pflegemutter, das Kind nässt und kotet bei Tag und Nacht ein. Diese Situation des Kindes, welche durch die Heimpflege entstanden sein dürfte, wurde eingehend mit den Pflegeeltern besprochen.“<sup>28</sup>*

Die Fürsorgerin empfahl eine intensive emotionale Betreuung, Selina musste jedoch von einem Pflegeplatz zum anderen wechseln, bis sie zuletzt ins Kinderheim Mariahilf überstellt wurde.<sup>29</sup>

### *Hospitalismus und Heimverwahrlosung*

Regina Mayer und ihr Bruder Robert<sup>30</sup> waren von Geburt an mehrere Jahre im Säuglings- und Kinderheim Arzl untergebracht. Die Jugendfürsorge der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck wollte die beiden Kinder Ende 1968 in einem SOS-Kinderdorf unterbringen, da die Geschwister „sich bisher weit über ihr Alter hinaus im Kinderheim Arzl ‚Schwyzerhüsli‘ aufgehalten“ hatten und nunmehr „eine richtige familiäre Erziehung genießen“ sollten.<sup>31</sup> Da das Kinderdorf „große Hospitalisierungsschäden“ feststellte, wurden die Kinder zur weiteren Abklärung in der Heilpädagogischen Station in Hinterbrühl untergebracht, wo ihr Leiter Hans Asperger „eine beträchtliche Heimverwahrlosung“<sup>32</sup> feststellte. Vor einer Aufnahme im SOS-Kinderdorf musste erst „einiges aufgeholt werden, was bisher versäumt wurde“.<sup>33</sup>

Das SOS-Kinderdorf war wiederholt mit Anfragen der Jugendämter konfrontiert, die Kleinkinder in erschreckend schlechtem Zustand aus österreichischen Säuglings- und Kleinkinderheimen im Kinderdorf unterbringen wollten. So auch Alexander Strunz,<sup>34</sup> der die ersten dreieinhalb Jahre im Landessäuglingsheim Axams verbrachte. Die Heilpädagogische Station in Hinterbrühl erhob Entwicklungsrückstände, die auf katastrophale Zustände in Axams noch Anfang der 1970er Jahre hingen. Alexander konnte nicht spielen, lief ziel- und planlos im Haus herum, jede altersangepasste Anforderung überforderte ihn. Er zeigte sich völlig verängstigt und benahm sich in vielem „wie ein Kind, das gerade gehen gelernt hat und jetzt seine Welt entdeckt“.<sup>35</sup> Zwei Wochen nach seiner Ankunft auf der Station wusste die pädagogische Leiterin zu berichten:

*„Der Bub kam ohne irgendeine Regung zu uns, liess alles über sich ergehen – dies blieb einige Tage gleich, er zeigte kaum Reaktion (...). Es wird sehr intensiv mit ihm geübt, er kennt aber nur die primitivsten Begriffe, spricht keine Sätze, kann nicht 2 Worte auf einmal nachsagen, versteht die meisten Fragen gar nicht, wiederholt meist nur das letzte Wort einer Frage. War offenbar nur gewohnt Brei u. dgl. zu essen, muss das Kauen lernen. Sehr ungeschickte Motorik, sichtlich auch wenig geübt – da das Gehen nun doch deutlich besser geworden ist. Das Einnässen ist fast weg.“<sup>36</sup>*

Hans Asperger diagnostizierte einen „beträchtlichen Grad von Hospitalismus“ aufgrund des langen Aufenthalts im Säuglingsheim, wo das Betreuungspersonal Ale-

xander vernachlässigt habe. Er hätte eine sehr viel intensivere erzieherische Förderung gebraucht: „Aber er ist lernfähig, kann sich sehr interessieren, strebt sehr nach mitmenschlichem Kontakt, ist schmeichlerisch und sehr der menschlichen Wärme bedürftig.“<sup>37</sup>

Renate Wetjen, ehemalige Leiterin des Sozialpädagogischen Instituts von SOS-Kinderdorf von 1970 bis 1988, beschreibt die Zustände in den Säuglings- und Kinderheimen, die sie in ganz Österreich kennenlernte, so:

*„Es waren diese Kinderheime mit den unsäglich verlassenem Kindern, Babys, die in ihren Bettchen stundenlang hin- und herschaukelten, mit den Köpfchen gegen die Gitterstäbe schlugen, die selten herausgenommen wurden, nicht einmal zum Füttern. Alles war weiß – Kleidung, Bettwäsche, Wände, Uniform der Pflegerinnen. Es gab wenige Spielsachen, keinen eigenen Besitz. Und es gab wenig Förderung, sodass diese Kinder oftmals entwicklungsmäßig weit hinter ihrer Altersgruppe aus Normalfamilien lagen. Nur wenige kannten eine normale Lebensumwelt.“<sup>38</sup>*

Die Erinnerungen an die Behandlung in den Tiroler Säuglings- und Kinderheimen ist bei den Betroffenen wenig ausgeprägt; zum einen, weil die Kinder noch zu klein waren und das Erinnerungsvermögen an die erfahrene Gewalt an den Pflegeplätzen und in den Heimen im fortgeschritteneren Alter dominanter sind und die älteren Erinnerungsspuren überlagern, zum anderen dient das Nicht-Erinnern dem Selbstschutz. Dennoch gibt es vereinzelt Erinnerungsbilder, in denen Reinlichkeitsdressur, Festhalten, Anbinden, ein körperlich grober Umgang bis hin zu Schlägen vorkommen. Für Anfang der 1950er Jahre ist ein Fall schriftlich dokumentiert, der einen Blick auf den Umgang der Behörden mit Gewaltübergriffen gewährt. Die Großmutter eines 15 Monate alten Buben entdeckte am Kreuz Striemen und ließ ihren Enkel von einer Kinderärztin untersuchen. Diese unternahm aber nichts, obwohl ihr eine Angestellte des Heims Arztl berichtet hatte, dass Hilfsschwester die Kinder manchmal schlagen würden. Die Großmutter wandte sich an die Polizei, diese verwies sie an das städtische Gesundheitsamt und dieses wiederum an das Innsbrucker Jugendamt. Die Kinderärztin bestätigte den Sachverhalt. Die Mitteilung der Heimangestellten sei jedoch ganz nebenbei erfolgt, so dass sie nicht den Eindruck gehabt habe, dass es sich im Säuglings- und Kinderheim um Schläge in Form von Misshandlungen handeln würde.<sup>39</sup> Das Jugendamt legte einen Amtsvermerk an, dass Erhebungen beim Gesundheitsamt und den Bezirksfürsorgefrauen ergeben hätten, dass keine weiteren Meldungen über eine „ungehörige Behandlung“ vorlägen. Damit war die Angelegenheit erledigt.<sup>40</sup>